

Hrsg. Ullrich Junker

Urwüchsiges Leben auf Groß Jser

Von Joh. Tischler

Im Mai 2019
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Urwüchsiges Leben auf Groß Iser

Von Joh. Tischer

Badearzt Dr. Siebelt, Flinsberg, der im Jahre 1942 starb, überließ mir eine Anzahl seiner Aufzeichnungen zu treuen Händen. So lasse ich ihn nachstehend das urwüchsige Leben auf Groß Iser schildern.

Eine eigenartige Stellung innerhalb der Gemeinde Flinsberg nimmt der um fast 500 Meter höher gelegene Ortsteil Groß Iser ein. Von der Natur mit mancher Merkwürdigkeit bedacht, breiten sich dort oben weite Moorwiesen aus, die sich die Zwergkiefer (Knieholz) und der Zwergwacholder als niedrigsten Standort Europas ausgesucht haben. Manchen Anklang an nordische Verhältnisse zeigt der übrige Pflanzenwuchs, so die Zwergbirke und mehrere Arten insektenfressender Pflanzen; ebenso die niedere Tierwelt, z. B. mit dem einäugigen Kleinkrebs (*Monotus relictus*), einem Überbleibsel aus viele Jahrtausende zurückliegenden Tagen. Daß diese Umwelt einen gewissen Einfluß auf die Bewohnerschaft der Gegend ausübte, ist nicht zu verkennen und ebenso wenig zu verwundern. Es war ein stilles, zurückhaltendes Volk, welches da oben im verkehrsarmen Bereich hauste. In der Neuzeit änderte sich vieles, indessen, ich will noch aus früheren Zeiten erzählen Einige Male im Jahr kommt der Pastor hinauf und hält Gottesdienst. Bei dieser Gelegenheit besuchte er u. a. auch eine alte und kranke Frau, die aber gar keine Lust hat, Abschied von dieser schönen Welt zu nehmen. Der Pfarrer sucht sie zu trösten mit dem Hinweis, daß ja selbst der Herr Christus den Tod erleiden mußte; worauf die Kranke erstaunt antwortete: „Nee och je, ies dar Moan au tut? Ma hiert hie duba doch goar nischt!“ Kaum eine Bemerkung kann die Vereinsamung der Leute treffender bezeichnen als dieses kleine Zwischenspiel.

Spielte Wald und Wild früher wohl noch mehr als in der Neuzeit eine erhebliche Rolle in der Umwelt von Flinsberg, so ist das auf der Iser in besonderem Maße der Fall. Wenn der Frühling naht, balzt der Auerhahn im Morgengrauen und kollert der Birkhahn in tollem Liebesspiel rings um die Iserwiese; im Sommer hüpfen überall die Hasen, schreckt hier und da ein Reh oder der Rehbock meldet sich mit blökendem Tonfall Und sobald das Laub sich färbt, röhrt der König des Waldes, der Rothirsch, daß es einem in die Glieder fährt, wenn man in stiller Nacht durch den Bergwald schreitet. Daß dies alles auf den Gedankenkreis der Isermänner ohne Einfluß geblieben sein sollte, ist nicht anzunehmen, und so blühte das Raubschützentum hier wie kaum an anderer Stelle. War es mehr die Jagdleidenschaft oder die Hoffnung auf einen Nebenerwerb, was ihnen die Büchse in die Hand drückte? Viel kam dabei im Hinblick auf letzteren nicht heraus, wenigstens erzählte mir der längst heimgegangene Schusterschneider (ein Männig), daß er und zwei andere, die einen gewilderten Hirsch aus dem Hainer Revier ins Böhmisches geschafft hatten,

der ihnen beim Schleppen den „Pittich bloo und grün drückte“, nur einen ganzen Taler für ihn erhielten. Do hatte doch das „Vergnügen“ wirklich den größten Teil der Kosten tragen müssen.

Wenn wir aber bedenken, daß Carl Maria von Weber, der die Musik, und L. Kind, der den Text für die unsterbliche Oper „Der Freischütz“ schufen, einen großen Teil ihrer Gedanken aus dem Isergebirge schöpften, dann begreifen wir vieles, was wir da oben wahrnehmen. Aus dem lebenswahren und künstlerisch vollendeten Bildnis eines Isergebirglers, in welchem ich meinen alten Freund und Bekannten Männig-Weißbart erkenne, von der Hand des Malers Enzmann geschaffen, der die Iser als Wohnsitz wählte, läßt sich in den versonnen in die Weite blickenden Augen, dem wetter- und sonnengebräunten Gesicht und der verarbeiteten Hand, die Geschichte eines schweren Lebens lesen.

Eine bodenständige und eigenartige Persönlichkeit unter den Gebirglern bildete „Lobel“, der Waldwärter. Er war ein kernfester Geselle, in welchem das Jägerblut rumorte und keine Ruhe ließ. Da wurde wohl auch manche Nacht mit der Flinte auf dem Anstand verbracht. Um diese Leidenschaft zu bändigen wandte der Forstmeister ein Radikalmittel an. Er stellte Lobel als Waldwärter für das Iserrevier an! Nun konnte er im Wald herumspazieren, soviel er wollte, Raubzeug fangen und wegknallen nach (Herzenslust und einen Rehbock oder Hirsch gab es gelegentlich auch noch zum Umlegen obendrein. Das Mittel half. Unser Lobel kannte alle Schliche des Rauhschützentums aus eigenem Erleben und brachte es schließlich dazu, daß einer der gefährlichsten dieser Zunft, den er viele Nächte hindurch kontrollierte, ob er auch daheim im Bett liege, beim Förster erschien, diesem die Knallbüchse vor die Füße warf und meinte, er wolle nun endlich seine Ruhe haben. Ich besaß damals einen äußerst scharfen Teckel. Lobel kam dazu, wie mein Hund eine Katze von einem schrägen Baum holte und erwürgte. Goldene Berge versprach er mir, wenn ich ihm das Tier zur Raubzeugjagd überließe, was freilich nicht geschah, da wir beide unzertrennlich verwachsen waren. Daß Lobel bei seinen ehemaligen Spießgesellen nicht gerade beliebt war, liegt auf der Hand. Damals gingen auf der weltfernen Iser immer noch Gerüchte vom Kugelfestmachen – man denke an den Freischütz – und solche Sachen um. Auch alte Zauberbücher entdeckte ich manchmal an heimlicher Stelle unter dem Balken an der Stubendecke. Lobel wurde krank. Wohl oder übel mußte ich zu ihm hinauf. Der Zustand machte den Eindruck einer Vergiftung, doch konnte ich nicht dahinter kommen, was los war, und von ihm war nichts herauszubringen. Da half mir der Zufall. Wieder war ich auf dem Weg zu ihm und oben auf der Kammscheibe begegnet mir eine altes Mütterchen, dem die weißen Strähnen ins Gesicht flattern. Nach kurzem Gruß spinnt sich eine Unterhaltung an: „Sie giehn wuhl zum Lobel, Herr Dukter? Se kinn merrsch gleebe, dar hoot ei a Büchern studiert!“ meinte sie. Damit kam ich der Sache auf die Spur, und auf mein Drängen gab Lobel zu, daß er irgendeinen Zaubersaft genossen hatte; welcher Art aber gestand er nicht ein. Die Geschichte lief schließlich, ohne weiteren Schaden glimpflich ab und war bald

vergessen. Unter den Jagdgästen des Grundherrn, Graf Schaffgotsch, erfreute sich Lobel größter Beliebtheit, kam es ihm doch bei Gelegenheit gar nicht darauf an, einen solchen einfach auf den Arm zu nehmen und mangels einer Brücke durch das Lämmerwasser zu tragen zur Abkürzung des Pirschganges. Doch, wie es so geht, auch den stärksten Mann werfen die Jahre schließlich aufs Bett und der Sensenmann meldet sich deutlich an. Einer seiner Jagdfreunde will ihn noch einmal wiedersehen, besucht ihn und fragt nach seinem Ergehen, ob er sich auch in ärztlicher Behandlung befinde. „Ju, beim Plützingsläben“, heißt die Antwort. „Plützingsläben? Wer ist denn das?“ – „Nu, eim Kriege woar ar Jeneral, und nu is ar Dukter unda eim Flinsbarga; mit dam Siebeltdukter is doch nischte mieh luus, dar ies doch schunt zu ahlt, doch asu a Jeneroal. dar koan äben olles!“ (Gemeint war Generaloberarzt Dr. von Bültzingslöwen.) Gegen den Tod und die Fülle der Jahre ist nun einmal kein Kraut gewachsen, und so wurde auch bald darauf für Lo'bel der Ruf „Jagd vorbei!“ auf dem Flinsberger Friedhof an seinem Grabe geblasen.